

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 17 (1927)

**Heft:** 7

**Artikel:** Schweizerjugend und Zeichenkunst

**Autor:** H.B.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-634601>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

auch Pestalozzis Ideen in den Herzen der nachfolgenden Generationen... Pestalozzi hat zu schwarz gesehen, wenn er glaubt, er habe umsonst gelebt.

Er starb ein Jahrzehnt oder zwei zu früh, um einzusehen zu können, daß ihn eine spätere Zeit wieder zu Ehren ziehen werde. Er hätte das aufkommende Zeitalter des Liberalismus erleben müssen, das die Devise hochhielt: „Durch Bildung zur Freiheit!“ und „Wissen ist Macht!“

Die Zeit der Reaktion, die auf die napoleonischen Wirren folgte, die beständigen Verfassungsänderungen und der Kampf der politischen Parteien hatten ihre Schatten auf das lichte Werk Pestalozzis geworfen, und wenn wir heute lesen, was seine Kollegen Niederer und jener Bieber über ihn zusammenschriften, so begreifen wir nicht allein Pestalozzis Trostlosigkeit, wir werden erbittert und möchten boshaft sagen: Solch einen Schimpf könnten ihm nur neidische Kollegen antun — andere Leute hätten sich dessen geschämt!

Haben wir heute die Schule so organisiert, wie Pestalozzi es meinte? Es wird von maßgebenden Persönlichkeiten behauptet...

Letzthin wurde in der „Nationalzeitung“ eine Woche lang in zahlreichen Artikeln die Frage diskutiert, ob der Lehrer in der Schule zur Prügelstrafe befugt sei. Private, Schüler, aber auch die Pädagogen kamen zum Worte. Einer von ihnen verteidigte die Prügelstrafe, die bei zu geringen intellektuellen Leistungen da und dort noch angewendet wird — denn für die geringen Leistungen macht er Faulheit und Nachlässigkeit verantwortlich. Woher die Faulheit und Nachlässigkeit kommen, das fragt er sich nicht. Er scheint auch blind dafür zu sein, daß das Kind, das nicht ermüdet ist, nie „faul“ ist: es will immer beschäftigt sein und Betrieb haben.

Aber ich wollte nicht ein Kapitel Kinderpsychologie anschneiden — ich verwunderte mich bei der Lektüre der Zuschriften in der „Nationalzeitung“ nur, daß die Ansichten Pestalozzis nicht zitiert wurden — Pestalozzi — nach dessen Ideen ja unser heutiger Schulbetrieb aufgebaut sein soll...

Pestalozzi verwarf die Prügelei als Körperstrafen eines „fremden“ Erziehers und wollte sie nur dem leiblichen Vater eines Kindes gestattet wissen...

Pestalozzi verlangte vom Schulmeister, daß er an seinen Zöglingen wie ein Vater handle, soweit das erreichbar war, wo keine Bande des Blutes den Erzieher und das Kind verbanden. — In vielen Schulen wurde das so aufgefaßt, daß der Lehrer ein Tyrann sein sollte. Die Reaktion dagegen ist nicht ausgeblieben. Man gründete Schulen, wo die Lehrer nur die „Brüder“, die „Gleichberechtigten“ der Schüler waren — und hat dabei erleben müssen, daß das nicht angeht: Kinder müssen geführt werden! — Das hat Pestalozzi bei der Erziehung seines Jakobli klar gesehen und deutlich ausgesprochen.

Ich bin selber ein Schulmeister, stehe mitten drin in all den Problemen, die heute mehr denn je wieder die Schulmeisterköpfe beschäftigen — und ich habe oben auf einige Unabgeklärtheiten hingewiesen, nicht um anderen am Zeug zu flügen, sondern um zu zeigen, daß wir wahrscheinlich bei Pestalozzi noch viel zu lernen, daß wir noch viel zu erstreben und zu erreichen haben, bis unsere Schulhaltung wirklich pestalozzisch ist. Wir dürfen die Hände noch lange nicht in den Schoß legen... Das ist ein Selbstbekenntnis, wie es wohl jedem ernsthaften Lehrer heute aufsteigen muß, wenn er die vielen Publikationen über Pestalozzi durchgeht, die einen — wenigstens teilweise — glauben machen könnten, als hätten wir alles erreicht, was Pestalozzi erzieherisch erstrebte!

Wahrscheinlich machen sich die Leute, welche heute in der Armen- und Schwachsinnigerziehung und in

der Kriminalgesetzgebung, aber auch in der Politik drin stehen und sich in die Ideen Pestalozzis vertiefen, die gleichen Gedanken, wie sie sich der Volkschullehrer machen muß.

Es ist nicht damit getan, daß wir am 17. Februar den Tod jenes Großen durch ein Fest feiern und ihm eine Ehrung zuteil werden lassen, die er vor hundert Jahren nicht ahnte!

Die Pestalozzi-Feiern sollen eine Mahnung an uns alle sein, was wir beruflich auch sind und leisten! Wir müssen uns immer wieder jener Gedanken bewußt werden, die den leiteten, den wir heute feiern und ehren: der Verantwortlichkeit des Einzelnen allen gegenüber und der Liebe zur Menschheit, die ihn sein Leben lange selbstlos begleitete und sein Ziel war!

Es seien hier kurz noch auf einige wertvolle Werke über Pestalozzi hingewiesen.

Ernst Aeppli hat im Auftrage der „Pro Juventute“ bei Orell Füssli zum billigen Preise von Fr. 3.50 ein knappes, sachliches Büchlein „Heinrich Pestalozzi“ geschrieben. Es enthält, ausführlicher als es in diesem kleinen Aufsatz geschehen konnte, den Lebensgang des Meisters, wohlversehen mit Zitaten aus seinen Werken, die kurz skizziert sind. Eine große Anzahl von guten Photographien machen das Büchlein, das buchtechnisch tadellos ausgestattet ist, noch wertvoller.

Ein ähnliches Werk schrieb der Margauer Schriftsteller Adolf Haller: „Heinrich Pestalozzi, eine Darstellung seines Lebens und Wirkens“, verlegt bei Huber in Frauenfeld und illustriert mit 11 Holzschnitten von Würtemberger.

Wer lieber eine ausführlichere Darstellung liest, dem sei die bei Friedr. Reinhardt in Basel erschienene, von Josef Reinhardt geschriebene Pestalozzimonographie anempfohlen. Der Name des Dichters, der das Buch verfaßte, bürgt für den Inhalt. Man liest den Band wie einen Roman. Das Buch sollte in keiner Bibliothek fehlen, und man darf es auch den Kindern in die Hand geben, die es sicher mit großem Interesse lesen werden.

Ein Quellenwerk gab Räfther in Zürich heraus „Pestalozzi“ (3 Bände), den ersten Teil, Briefe und Neuüberungen der Zeitgenossen, stellte Fritz Ernst, die beiden andern Teile, „Ideen“, Zitate aus den Schriften Pestalozzis stellte Martin Hürlimann zusammen. Das ganze Werk bedeutet das Beste, das mir unter die Augen kam, wenn man es nicht vorzieht, das gesamte Werk Pestalozzis (Verlag Cotta, Leipzig) zu studieren. Denn in den Quellen lebt die Epoche Pestalozzis lebhaft und unmittelbar vor uns auf. Wir vernehmen auch von der Kritik der damaligen Zeitgenossen und ahnen, gegen welche Vorurteile damals zu kämpfen war, und was für eine Niedertracht den alten Mann in Yverdon und in Birr schließlich brach.

Hans Bulliger, Ittigen.

## Schweizerjugend und Zeichenkunst.

Zur Ausstellung in der Berner Kunsthalle.

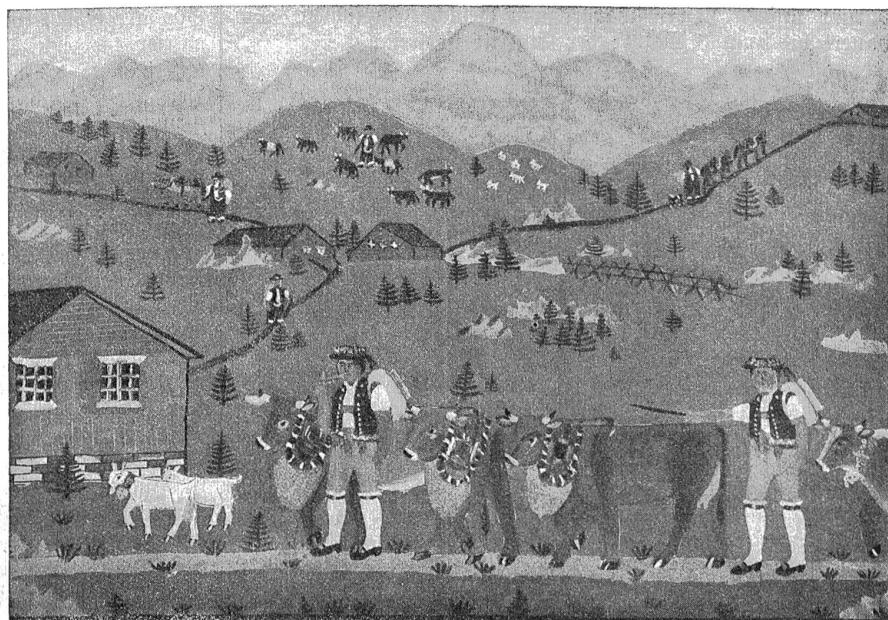
„Es ist sehr wichtig, ja beinahe unerlässlich, daß die Kinder nicht bei der Wiedergabe einer andern Zeichnung stehen bleiben, sondern daß sie nach der Natur zeichnen lernen. Der Eindruck, den der Gegenstand selbst gibt, ist so viel fesselnder als seine bereits nachgeahmte Erscheinung. Es bereitet dem Kinde viel mehr Freude, sein Geschick im Versuch einer Wiedergabe dessen, was es umgibt und interessiert, zu üben, als an einer Kopie dessen zu arbeiten, was selbst nur eine Kopie ist und viel weniger lebendiger und anziehend aussieht als ein wirklicher Gegenstand...“ Pestalozzi, Briefe an Greaves.

Was in der Kunsthalle zu sehen ist, entspricht ganz dieser hier zitierten Forderung Pestalozzis an den Zeichen-

unterricht. Der Verlag des „Pestalozzi-Kalenders“ Kaiser & Co. A.-G. in Bern — er nennt sich heute kurz Pestalozzi-Verlag, da die Herausgabe der drei schweizerischen und der vier ausländischen Ausgaben seines Kalenders ihm einen Wirkungskreis gebracht hat, der sehr wohl durch den Namen des großen Erziehers gedeckt werden kann — der erfolgreiche Verleger des Pestalozzi-Kalenders hat seit bald 20 Jahren die Zeichenkunst der Schweizerjugend nach diesen von Pestalozzi aufgestellten Richtlinien beeinflußt und gefördert. Er hat von Anfang an bei seinen Zeichenwettbewerben die freie Arbeit nach der Natur oder nach der Phantasie zur Bedingung gestellt. Er begünstigte die kleinen Künstler, die aus innerer Freude heraus schufen, die ihre Seele in ihr Werk hineinlegten, die frei von Schule und Angelerntem, Eigenes gaben. Kunstmaler Lind war ihm dabei ein einsichtsvoller Berater, der mit der Sichtung und Beurteilung der ungefähr 2000 Arbeiten, die Kaisers Zeichenwettbewerb alljährlich bringt, eine große, aber verdienstvolle Arbeit geleistet hat und noch leistet.

Berdienstvoll deswegen, weil die 90,000 Exemplare des Pestalozzi-Kalenders (wir nennen nur die Auflage der schweizerischen Ausgaben) mit ihren Reproduktionen der preisgekrönten Arbeiten die Wege weisen, die die jungen Zeichner gehen müssen, wenn sie Erfolg haben wollen. Das Kunstverständnis und die pädagogische Einsicht der Leiter dieser Zeichenwettbewerbe sind unseres Wissens von keiner Seite noch angezweifelt worden. Das mag ihnen die Sicherheit geben, mit der sie ihr Werk Jahr um Jahr erweitern und mit der sie vor das große Publikum treten mit ihren öffentlichen Ausstellungen der Resultate ihres Zeichen-Wettbewerbes — die gegenwärtige ist schon die fünfte.

Die ganze Kunsthalle ist von der Ausstellung in Anspruch genommen. Bei 1000 „Werke“ hängen da. Die Gänselfüßchen sollen nicht etwa den Begriff Werk, als Resultat eines ernsten künstlerischen Bemühens aufgefaßt, ver-



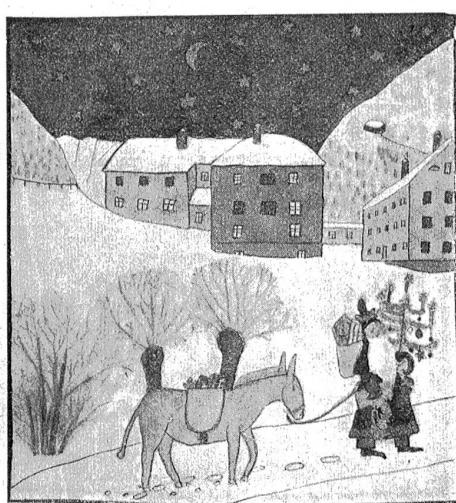
„Alp-Aufzug im Appenzell“, Secondo Martinelli, 13 Jahre alt, Schwellbrunn.

verdienen. Denn jede Arbeit, die mit Hingabe geleistet wurde, verdient unseren Respekt und um so mehr das gläubige Sich-Hingeben einer kindlichen Seele an ein Werk der Phantasie, wie es in diesen Kinder-Zeichnungen vor uns hängt.

Herr Lind, der die Ausstellung besorgte, hat die Arbeiten in vier Kategorien geteilt: 1. solche mit ursprünglichem künstlerischen Empfinden ohne Beeinflussung durch Unterricht, 2. solche mit Schuleinfluß, aber mit eigenem Empfinden in Stoffwahl und Darstellung, 3. Arbeiten, die durch den Zeichenunterricht bedingt oder doch beeinflußt sind und endlich 4. Arbeiten von ausgesprochen künstlerischen Qualitäten. In der Ausstellung hängen die Beispiele dieser vier Kategorien dicht beieinander, damit der Vergleich ermöglicht wird. So sehen wir etwa die unbeholfene Zeichnung eines Küherbuben, der einen Alpaufzug, wie er ihn erlebt haben mag, mit aller naiver Sachlichkeit schildert. Daneben hängt die Zeichnung eines Baumes oder Hauses, in Perspektive richtig, in seinem Wesentlichen gut erfaßt. Oder wieder sehen wir da einen märchenduftigen Scherenschnitt, in dem das Motiv intuitiv mit den zartesten Nuancen der Stimmung ausgestattet ist.

Alle Typen des zeichnerischen Talentes sind da vertreten: Die Epiker, die famos einen Vorgang erzählen können, die Lyriker, die Naturstimmungen wiedergeben, die Literaten, die aus dem Geiste eines gelesenen Buches heraus Szenen erschauen und darzustellen vermögen; aber auch Phantasten der Farben und Formen, die an irgend einen der modernen — „ismen“ erinnern.

Bei all der Freude, die wir bei diesem Gang durch die Phantasiewelt einer glücklichen Jugend erleben, beschleicht uns doch eine wehmütige Empfindung: Mit 16—17 Jahren ist in den allermeisten Fällen dieser sprudelnde und beglückende Quell des künstlerischen Schaffenswillens versiegkt und vorbei, die grausame und unerbittliche Faust des Erwerbslebens packt die jungen Künstler und zwingt sie zu anderem, zu „nützlicherem“ Tun. Auch wenn sie Künstler werden und vielleicht an die Kunstschule wandern, so zwingt sie der Ernst des Lebens zum Verzicht auf das freie, fröhliche, vom Sorgen um die Zukunft unbelastete Schaffen. Es darf uns aber ein guter Trost sein, daß jede Generation eine eigene Jugend hat und daß das Jugendleben sich ewig erneuert. Im Sinne Pestalozzis ist es, dieses Jugendleben immer blühend und schön und rein zu erhalten. Der Pestalozzi-Verlag arbeitet in dieser Richtung. Seine Ausstellung in der Kunsthalle sei



„Weihnachtsabend“, Willi Kaspar, 12 Jahre alt, Langenthal.

kleineren; sie beziehen sich nur auf das Format. Nein, die allermeisten der Zeichnungen und Scherenschnitte, die hier hängen, sind wirkliche kleine Kunstwerke im besten Sinne des Wortes. Kunstwerke, die den Respekt der Erwachsenen

darum unsern Lesern warm zum Besuche empfohlen. Sie dauert bis zum 6. März; der Eintritt ist frei.



„Elias-aufführung in der Kirche Reinach“. Edwin Zimmerli, 14 Jahre alt, Menziken (Aargau).

Unsere Illustrationen entnahmen wir mit gütiger Erlaubnis des Verlages dem Ausstellungskatalog, zu dem Bruno Kaiser, der verdienstvolle Herausgeber des Pestalozzikalenders, und sein Mitarbeiter Kunstmaler Lind treffliche Einführungsworte geschrieben haben.

H. B.

### Ein Kapitel aus Pestalozzis Volksbuch: „Lienhard und Gertrud“.

#### Ein Urteil.

Der Untervogt Hummel wollte aus Nachsucht im Walde des Landvogtes Arner einen Marchstein versehen; der Hühnerträger erstickte ihn dabei und erschreckte mit seiner Laterne und dem Ziegenfell auf der Kräze den Uebeltäter so sehr, daß dieser unter Heulen ins Dorf hinunterließ, meinend, der Teufel wolle ihn holen. So kam die Marksteingeschichte aus, und Hummel gestand vor dem landvöglichen Gericht.

Arner ließ jetzt die Gefangenen einen nach dem andern vorführen und ihnen Alles, was sie ausgesagt und bekannt hatten, öffentlich vorlesen. Nachdem sie vor der Gemeinde das Vorgelesene bestätigt hatten, befahl er dem Vogt, sein Urtheil auf den Kneien anzuhören, und redete ihm dann also an:

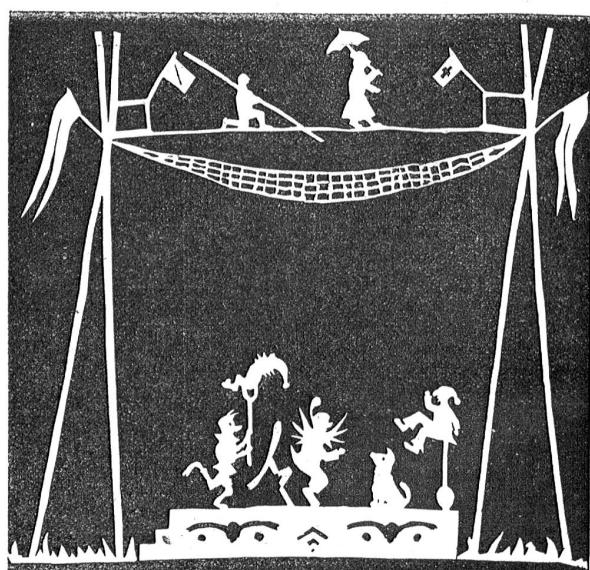
Unglücklicher Mann! Es thut mir von Herzen weh, dir in deinen alten Tagen die Strafen anzuthun, die auf Verbrechen, wie die deinigen sind, folgen müssen. Du hast den Tod verdient, nicht weil des Hübeldidis Matte oder mein Markstein eines Menschen Leben werth sind, sondern weil meineidige Taten und ein freches Räuberleben über ein Land grenzenlose Gefahren und Unglück bringen können. Der meineidige Mann und der Räuber werden Mörder beim Anlaß und sind Mörder im vielfachen Sinn durch die Folgen der Verwirrung, des Verdachts, des Jammers und des Elends, das sie anrichten. Darum hast du den Tod verdient. Ich schenke zwar wegen deinem Alter, und weil du einen Theil deiner Verbrechen gegen mich persönlich ausgeübt hast, dir das Leben. Deine Strafe aber ist diese:

Du sollst noch heute in Begleitung aller Vorgesetzten, und wer sonst mitgehn will, zu meinem Markstein gebracht werden, um daselbst in Ketten Alles wieder in den vorigen Stand zu stellen. Hierauf sollst du in das Dorfgefängnis hier in

Bonnal geführt werden, und daselbst wird dein Herr Pfarrer ganzer vierzehn Tage deinen Lebenslauf von dir abfordern, damit man deutlich und klar finden könne, woher eigentlich diese große Nachlässigkeit und diese Härte deines Herzens entsprungen sind. Und ich selbst werde alles Nötige vorkehren, den Umständen nachzuspüren, welche dich zu deinen Verbrechen verführt haben, und welche auch andere von meinen Angehörigen in gleiches Unglück bringen könnten. Am Sonntag über vierzehn Tage wird sodann der Herr Pfarrer öffentlich vor der ganzen Gemeinde die Geschichte deines Lebenswandels, deiner häuslichen Unordnung, deiner Hartherzigkeit, deiner Verdrehung aller Eide und Pflichten und deiner schönen Rechnungsart gegen Arme und Reiche umständlich, mit deinen eigenen Aussagen bekräftigt, vorlegen. Und ich selbst will gegenwärtig sein und mit dem Herrn Pfarrer Alles vorkehren, was nur möglich ist, meine Angehörigen in Zukunft vor solchen Gefahren sicher zu stellen und ihnen gegen die Quellen und Grundursachen des vielen häuslichen Elends, das im Dörfe ist, Hilfe und Rat zu schaffen. Und hiemit wollte ich dich denn gern entlassen. Und wenn meine Angehörigen sanft und wohlgezogen genug wären, der Wahrheit und dem, was ihr zeitliches und ewiges Heil betrifft, um ihrer selbst willen und nicht um der elenden Furcht vor rohen, grausamen und ekelhaften Strafen zu folgen, so würde ich dich hiemit wirklich entlassen; aber bei so vielen rohen, unbändigen und ungesitteten Leuten, die noch unter uns wohnen, ist es nöthig, daß ich um dieser Willen noch befüge: Der Scharfrichter werde dich morgen unter den Galgen von Bonnal führen, dir daselbst deine rechte Hand an einen Pfahl in die Höhe binden und deine drei ersten Finger mit unauslöslicher schwarzer Farbe anstreichen; wobei aber mein ernster Wille ist, daß Niemand mit Gespött oder mit Gelächter oder irgend einer Beleidigung dir diese Stunde deines Leidens wider meinen Willen verbittere, sondern alles Volk ohne Geräusch und ohne Gerede still mit entblößtem Haupte zusehen soll.

Den Hans Wüst verurtheilte der Junker zu achttägiger Gefängnisstrafe, und den Joseph als einen Fremden ließ er jogleich aus seinem Gebiet fortführen und ihm alle Arbeit und das fernere Betreten seines Bodens bei Zuchthausstrafe verbieten.

Indessen hatte des Pfarrers Gevatter, Hans Renold, ihm ganz in der Stille berichtet, was die Bauern mit dem Ehegaumer vorhatten, und wie sie gewiß und unschätzbar ihn



„Die Seiltänzer“, Scherenschmied, Heinrich Sries, 14 Jahre alt, Zürich.

wegen seinem Unglauben angreifen würden. Der Pfarrer dankte dem Renold und sagte ihm mit Lächeln, er solle ohne Sorge sein, es werde so übel nicht ablaufen.